

Zeitschrift: Appenzeller Kalender
Band: 267 (1988)

Artikel: Das Ackerhus der Albert-Edelmann-Stiftung in Ebnet-Kappel
Autor: Müller, Armin
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-376668>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Das Ackerhus der Albert-Edelmann-Stiftung in Ebnat-Kappel

Von Armin Müller

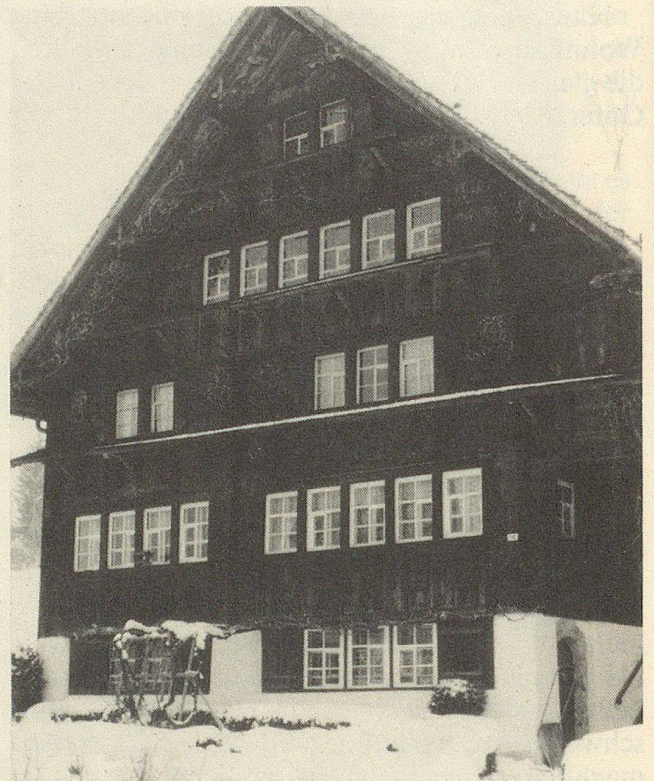
Das eigenartigste Museum der Ostschweiz, zu Recht vielgerühmt, ist wohl das «Ackerhus» — so geheissen, weil es «im Acker» Ebnat-Kappel steht. Seine Entstehung und seine reiche Ausstattung mit volkstümlichem Toggenburger Kulturgut verdankt es hauptsächlich dem «Bergschulmeister» *Albert Edelmann* (1886 bis 1963), ferner auch seinem Schwager Professor *Heinrich Edelmann* (ebenfalls 1886—1963).

Der Würdigung dieses Museums muss ein Blick auf seinen Schöpfer vorausgehen: den feinsinnigen Mann, der gleicherweise seinem Lehramt, der Volkskunde, der Musik und der Malerei zugetan war.

Vom einmaligen Ursprung

Der Lehrersohn aus Lichtensteig fand nach der Ausbildung am Seminar Rorschach seine erste Anstellung im Bergschulhaus Dicken westlich von Ebnat. Entgegen frühen andersgerichteten Absichten wurde daraus der Quellort einer lebenslangen Leistung, die kaum ihresgleichen hat. Musisches Erbgut — von Vaters Seite die Freude an geschauter Form, von Mutters Seite das musikalische Gehör —, diese Gaben verbanden sich in dem stillen, scheuen Toggenburger mit der Frage nach dem tieferen Sinn seines pädagogischen Wirkens unter diesen durchwegs bergbäuerlichen Buben und Meitli. (Schon sein Vater Jakob Edelmann hatte eine Schrift über Heinrich Pestalozzi verfasst!)

Die Zwergschule am Fuss des «Tanzboden» liess dem unentwegten Junggesellen die Freiheit, seine musischen Neigungen mit seinem Erziehungsauftrag zu verbinden. Bald begann sich der Kirchenorganist in fachkundiger Weise für die zu seiner Zeit antiquierten Toggenburger Hausorgeln sowie für die verschwindende Volksmusik im Tal zu interessieren. — Dem Maler der Landschaft und figürlicher Szenen wurde der anregende Umgang mit bedeutenden

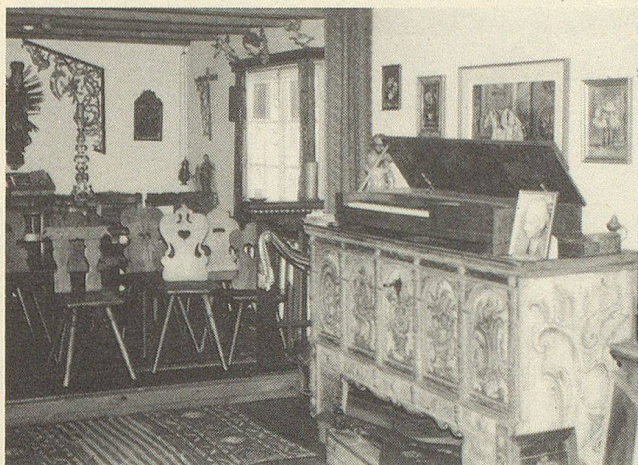


Das Haus der Albert-Edelmann-Stiftung, 1752 erbaut, 1952 von Oberhelfenschwil nach Ebnat-Kappel versetzt.

Künstlern zuteil: Hans Brühlmann und Karl Hofer, beide in der Schweiz und in Deutschland als hervorragend gerühmt, weilten freundschaftlich im Bergschulhaus.

Was hier nur kurz angedeutet werden konnte, findet sich ausführlich andernorts dargestellt, besonders etwa in der Gedächtnisschrift, die Lothar Kempter unter Mithilfe von Ida Bleiker herausgegeben hat (Albert-Edelmann-Stiftung, 1964).

1952 hat Albert Edelmann zur Zeit seiner Pensionierung den Bergsitz verlassen. Wohin ging er mit den während 45 Jahren geäußerten Schätzen toggenburgischer Volkskultur und seinen malerischen Werken?



Im angebauten Musikzimmer werden die Besucher mit dem Klang der Hausorgel, der Halszither und anderer einst volkstümlicher Instrumente bekannt gemacht.

Neues Leben blüht aus einer Ruine

Kaum ein Besucher der heutigen Albert-Edelmann-Stiftung wird nicht schon vor dem Eintritt bewundernd die Schönheit des stattlichen Toggenburger Hauses beachtet haben. Noch ehe er anklopft, kann er rechts neben der Türe in malerischer Darstellung das Haus an seinem einstigen Standort sehen und lesen:

*«1752. Herr Pfleger Jacob Kuontz
Frau Pflegerin Anna Wetterin.
Dies Haus zuerst im Füberg stand,
bis es den Weg zum Acker fand.
Der Nachwelt mag es Beispiel bleiben,
wie man die Kunst tät früher treiben.»*

Die bildliche Darstellung durch Albert Edelmann und der Spruch von Heinrich Edelmann erinnern daran, dass die beiden Schwäger 200 Jahre nach der Erbauung dieses Hauses in der Gemeinde Oberhelfenschwil eine vermeintliche Ruine entdeckt hatten. Seit 40 Jahren stand sie leer; zuvor, seit 1870, hatte sie noch als Armenhaus gedient. Die beiden erkannten die dem Gebäude gleichsam angeborene Rasse und prüften die Möglichkeit, das Haus zu versetzen und zu erneuern. Damals hätte jede Hausfrau verstanden, dass Ida Bleiker, die künftige Hauswallerin, ihr Entsetzen über den verfallenen Zustand des Hauses äusserte.

Doch bald blühte neues Leben aus der Ruine. Aufs sorgfältigste abgetragen, in jedem Einzelteil bezeichnet, nach Ebnat-Kappel gebracht, wo nötig restauriert, solid und getreu neu aufgebaut, ergänzt durch einen Anbau für ein festliches Musikzimmer (äusserlich schlicht an ein Handsticklokal erinnernd), davor ein muster-gültiger Bauerngarten: So präsentiert sich seit 1953 als stolzer Schwan im Toggenburg, was zuvor als verachtetes Entlein in Oberhelfenschwil gedarbt hatte.

Das Ganze war nicht als Museum gedacht, sondern als Alterssitz kulturbewusster Toggenburger. Konnte man ein Wohnhaus als Museum gestalten? Konnte man in einem Museum wohnen? Was unmöglich schien, hier war's gelungen. Zu Gevatter stand nicht Absicht, sondern Einsicht.

Ich habe Albert Edelmann als eine zurückhaltende, wortkarge Natur gekannt. Gleichwohl ging etwas wie magnetische Kraft von ihm aus. In einer vielleicht etwas überspitzten Form ist gesagt worden, er habe seine Objekte nicht *gesucht*, sondern sie seien zu ihm gekommen. (Welch ein Gegensatz zum raffenden Kommerz der Sammler und Antiquare!) — Und im Gedächtnis ist mir das Urteil einer begabten Kunsthistorikerin geblieben: Albert Edelmann habe einen untrüglichen Sinn für Qualität und Echtheit.

Ein Rundgang

Leider wird uns dabei nicht — wie bei einem wirklichen Besuch — die kundige Ida Bleiker führen, die Seele des Hauses seit 1963, und vorher (nach einem Wort Albert Edelmanns) während 45 Jahren «Besorgerin des Haushalts, Halszitherlehrerin und -spielerin, Buchhalterin, Schauspielerin, Tanzleiterin, Samariterin». (Für ihre Verdienste ist sie 1985 mit dem Kulturpreis des Kantons St.Gallen geehrt worden.)

Wohnlichkeit

Schon im Flur empfängt uns nicht System oder Thematik, sondern altheimelige Stimmung. Gleichwohl werden einige wesentliche Töne zum Akkord des Hauses angeschlagen: et-

was Bauernmalerei auf Mobiliar, ländliche Hafnerkunst, schöngeformter kleiner Hausrat für mannigfaltige Zwecke, Zithern (hier Glarner), ein neueres Senntumsgeschell.

Ähnlich wie im benachbarten Appenzellerland blühte im Toggenburg die bildhafte und farbenfrohe Zier auf Tannenholz-Mobiliar, etwa von 1740 bis 1840. So ist die Türe zur Küche geschmückt mit dem «Vogel Selbsterkenntnis» und einem Wächterhund, dem Wappentier des Toggenburgs. Der Fusskasten und das Kopfbrett einer einstigen Bettstatt aus der Rokokozeit sind vor eine rohe Bohlenwand gestellt. Eine kleine Truhe ist nach einem eigenhändigen Werk Ueli Bräkers, des «Armen Manns im Tockenburg», von Albert Edelmann nachgeschaffen worden. Die Schauseite eines Kachelofens von 1749 ist aus Fragmenten eines Lichtensteiger Hafners Zehender neu erstanden. Kleine Objekte wie Zwiebelkrüge, Schenkkrüge, Schusterkugel (zum Zentrieren einer Lichtquelle) und manches andere helfen mit, uns einzustimmen in die Atmosphäre der Heimstatt eines Bewunderers einstiger Handwerkskunst.

Durch eine originale Türe des einstigen Füberghauses treten wir ein in die grosse Stube. Da empfängt uns eine Pracht, die anderswoher stammt. Das kostbare Getäfer mit den Rundbögen der späten Renaissance konnte der Hausherr aus einem Abbruch in Roggwil retten. Der mächtige grüne Ofen mit Evangelisten- und Apostelfiguren auf Reliefkacheln stammt aus Lüpferwil/Krummenau. Auf einem Bücherschrank liegen wertvolle Folianten wie etwa eine Froschauer Bibel von 1556 oder die Chronik des Johannes Stumpf aus demselben Jahr. Das holdselige Madonnenköpfchen in gotischer Terracotta wird als Überrest aus dem einstigen Kloster Alt St. Johann gedeutet.

Zeugen der Hirtenkultur

Im Treppenaufgang begegnen wir der bekanntesten Gestalt der Toggenburger Sennenmalerei: Von «Babeli Giezendanner» (Anna Barbara Aemisegger-Giezendanner, 1831 bis 1905) hängen da ein gutes halbes Dutzend ihrer heute so hochgeschätzten «Täfel». Sie leiten über zu altem Sennengeschirr und einem dreitei-



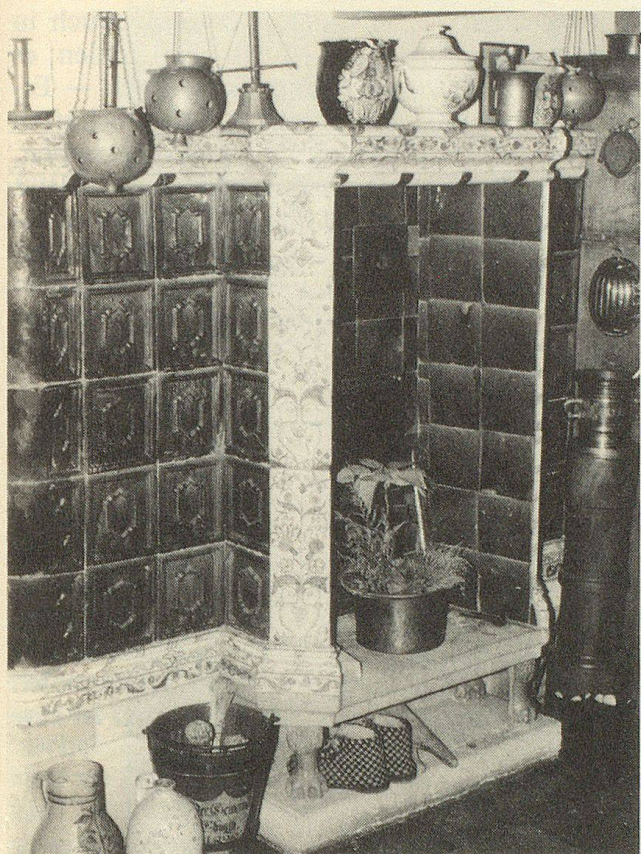
Ida Bleiker in der reich ausgestatteten Wohndiele sichtet die Tagespost.

ligen Schellensatz mit der ehrwürdigen Jahrzahl 1788.

Dass habliche Toggenburger Bauern sich auch etwa eine Hausorgel leisteten, sehen wir hier im ersten Stock an einem Werk des frühesten Toggenburger Orgelbauers: Wendelin Looser hat sie 1759 gebaut. Albert Edelmann hat sie in einem schlechten Zustand erworben und deshalb auf alte Weise neu bemalt. Von Wendelins Sohn Joseph, dem produktivsten Orgelbauer, dessen Porträt hier auch zu sehen ist, werden wir gleich ein Instrument mit originaler Bemalung sehen.

Ein «Schlafzimmer»?

«Stubenkammer» heisst das einstige Schlafzimmer Albert Edelmanns. Hier steht die eben

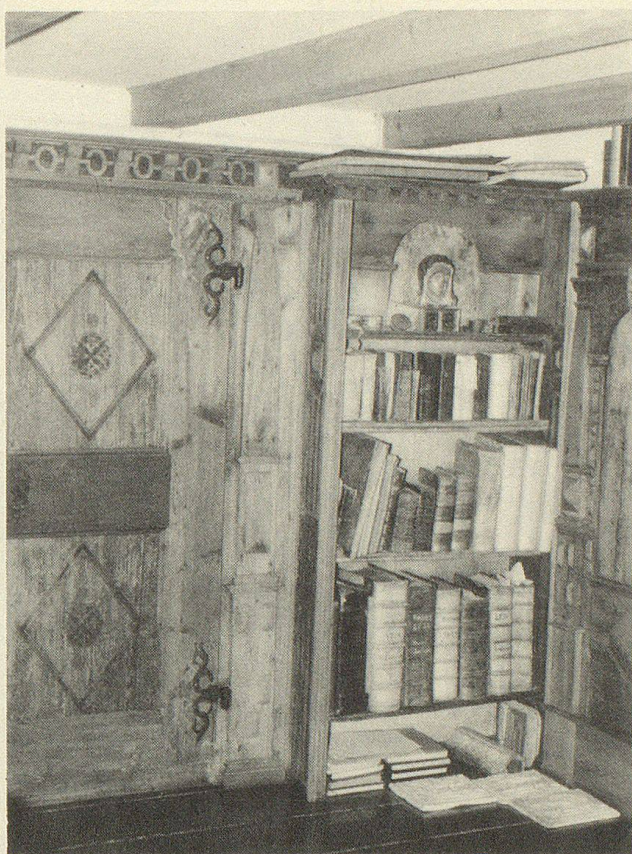


Zwiebelkrüge, Drillbohrer, Topf, Suppenschüssel, Gewürzmörser; Krug, Löscheimer, Kessel, «Endfincken» und Stiefelknecht umlagern einen «Zehnder-Ofen» von 1749. Wohndiele.

erwähnte Orgel Joseph Loosers, erbaut und bemalt um 1800. Ein zweitüriger Schrank von 1772 lässt sich gerne als «schönster Kasten im Toggenburg» titulieren. Biblische Szenen zieren die obere Türfelder, auf den unteren sind die Jahreszeiten dargestellt: klassische Motive der Möbelmalerei. Gemälde des Bewohners zeugen von seiner malerisch gestaltenden Kraft. Da steht auch noch die altbemalte Bettstatt, in der er ruhte. Auf einem geschlossenen Tafelklavier liegt eine reiche Sammlung von Osterschriften: jene kalligraphischen Prunkblätter, die in ländlichen Schulen vor und nach 1800 zum Abschluss des Schuljahres angefertigt wurden.

«Man kann sich nicht aus dem Konzept bringen lassen, wenn man keines hat.»

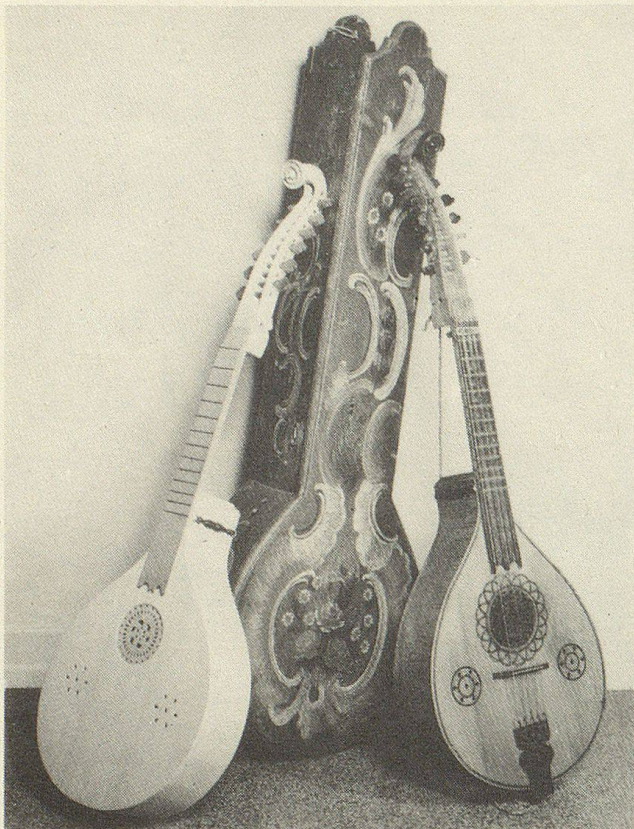
Robert Dinkel



Wertvolle Bücher zur Landeskunde im wertvollen Rahmen der Stube.

Toggenburger Tracht

Ein Stockwerk höher gibt es ein «Puurechämmerli». Hier sind die Früchte einer reinigenden und erneuernden Beschäftigung mit den Toggenburger Trachten zu sehen. Nicht nur blicken uns aus einem offenen, bemalten Schrank zwei Puppen in voller Trachtenrustig entgegen, Senn und Frau; es werden auch (heute leider hinter notwendigerweise schützendem Glas) an originalen Trachtenstücken die vorbildlichen Stickmuster an roten «Brusttüchern» vorgeführt. Nicht fehlen in diesem Raum alte messingbeschlagene Hosenträger und eine reiche photographische Dokumentation zu den sennischen Ereignissen im «Dicken». Zu sehen ist auch, wie die alten Stickmuster seit etwa 1930 eine Malerschule angeregt haben. Von ihr ausgegangen



Toggenburger Halszithern werden nach altem Vorbild neu gebaut. Dazu ein Kasten mit traditioneller Malerei. (Postkarte des Museums)

sind die heute wieder so beliebten Spanschachteln, Truckli, Kleiderbügel und ähnliche Mitbringsel. Was einst die Dickener Schüler an ornamentalen Mustern gestaltet haben (und 1939 sogar an der «Landi» ausgestellt war), ist anschaulich in der «Bilderkammer» eine Treppe höher ausgelegt. Im Kellergeschoss sind die heute käuflichen «Souvenirs» in reichem Sortiment zu finden; sie sind nun freilich nicht mehr von Schülerhänden hergestellt. Dort sind übrigens auch zahlreiche altbemalte Kästen aufgestellt, die in den oberen Räumen nicht mehr Platz gefunden haben.

Der Maler Albert Edelmann

Elf Jahre waren ihm vergönnt, frei vom Beruf allein der Malerei zu leben. Dafür hat er sich auf der Rückseite des Hauses ein bescheidenes Atelier anbauen lassen. Auf der Staffelei steht

noch sein letztes, unvollendetes Bild. Auch in diesem Raum durfte die Musik nicht fehlen; es steht da eine kleine Bündner Hausorgel. — Etwa 1000 Ölbilder hat er gemalt, Landschaften im Toggenburg, symbolische Figurengruppen, Stilleben, Porträts; Impressionen, nicht zuletzt von ihm nahestehenden Personen, hat er in etwa 500 Bleistiftskizzen festgehalten. Vieles davon ist in der «Stubenkammer», vor allem aber in der grossräumigen Bilderkammer zu bewundern.

Geräte unserer Vorfahren — auch geistige Nahrung

Auf dem Dachboden haben sich Geräte zusammengefunden, wie sie in vielen Heimatmuseen ausgestellt sind: Spinn- und Spulräder, Rechen und Gabeln, lederne Feuerlöscheimer und Geldkatzen, Kohlebügeleisen, Kaffeemühlen und dergleichen. In einer Nebenkammer ist eine reiche Bibliothek aufgestellt.

Musik, Musik, Musik

Im Musikzimmer oder -saal geht unser Besuch geradezu festlich zu Ende. Eine Fülle von Instrumenten mancher Art erfreut zunächst das Auge, bald auch das Ohr; denn sie alle sind (wieder) spielbar gemacht, und werden auch gespielt! Bescheiden nimmt sich das «Hausörgeli» des Schaffhausers Konrad Speisegger (1724) neben der Prachtsorgel des Toggenburgers Heinrich Ammann (1807) aus. Kirchenmässig wuchtig tönt die unbemalte Orgel von Melchior Grob (1793). Das Hammerklavier Ulrich Ammanns (1820) belustigt mit seinen finalen Paukenschlägen. Toggenburger Halszithern in grosser Zahl, Klarinetten, Hackbrett, Tafelklavier, Clavichord ergänzen das Instrumentarium. Bilder der Malerfreunde Karl Hofer und Hans Brühlmann schmücken die Wände.

Der kleine Saal ist so eingerichtet, dass eine Besuchergruppe sitzend die lebendige Darbietung geniessen kann.

Lob und Preis pflegt den Lippen der Scheidenden zu entströmen.